smd transparent
Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD
Nr. 04_Dezember 2025

© Timeless Capturess (shutterstock)

POLARLICHT

Zwischen Gottesvergessenheit, Moralismus, Me-Time und Weltflucht 3
_Ralf Frisch über die christliche Existenz heute

Sich heilsam unterscheiden 6
_Bibelarbeit von Matthias Clausen zu Römer 12

Polarlicht sein 8
_Berichte aus den Heko-Seminaren

Liebe Leserinnen und Leser!

ich freue mich sehr, Euch mit dem neuen Transparent erstmals an dieser Stelle begrüßen zu dürfen. Im März dieses Jahres kam es zu einer überraschenden Meldung: Polarlichter erleuchten den Himmel über Deutschland – ein bezauberndes Naturschauspiel, das normalerweise nur in den Polarregionen zu sehen ist. Starke Sonnenstürme ließen das farbenreiche Lichterspiel bis in den Süden Deutschlands sichtbar werden. Die sozialen Netzwerke und Messenger-Dienste waren übersät mit Bildern und persönlichen Berichten. Etwas so Faszinierendes durfte man sich nicht entgehen lassen.

Vor vielen Jahren hatte ich das Privileg, Polarlichter im Norden Kanadas beobachten zu können. Sie erschienen plötzlich über mir, in grüner Farbe leuchtend und tanzend. Bis heute ist dies das Schönste, was ich in der Natur gesehen habe. Die Lichter waren sehr dezent, aber dennoch haben sie den Himmel hell erleuchtet.

Wenn ich an dieses Erlebnis zurückdenke, verfalle ich in Staunen über die herrliche Schöpfung Gottes und denke an Jesu Worte: „Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein.“ (Matthäus 5, 14)

Was bedeutet es ‚Licht zu sein‘ in einer Welt, die sich zunehmend durch Polarisierung definiert? Wie können wir einander begegnen, wenn konträre Meinungen in einer Gesellschaft als Anstoß, statt als der Bereitschaft zum Gedankenaustausch wahrgenommen werden? Wie kann man selbstbewusst seinen Glauben bezeugen und zu aktuell wichtigen gesellschaftlichen Themen Stellung beziehen?

Diese und viele weitere Fragen regten bei der SMD-Herbstkonferenz 2025 zum gemeinschaftlichen Denken und Austauschen an.

Um Polarisierungsphänomene besser zu verstehen, wurden in Seminaren praktische Hilfen für Alltag und Beruf zu verschiedenen kontroversen Themen gegeben, damit tragfähige persönliche Verbindungen entstehen und mutige Antworten gefunden werden können.

Ausgewählte Beiträge und Erfahrungsberichte der diesjährigen SMD-Herbstkonferenz sollen Euch in diesem Heft begegnen und Navigationshilfe in Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung sein.
Ich wünsche viel Freude beim Lesen mit neuen Impulsen zum Weiterdenken.

Juliane Eckhardt, Leitende Referentin Kommunikation

aktuelles

+ + + SMD aktuell + + +

_Stellenangebot
Für unsere Buchhaltung suchen wir Verstärkung. Die Stelle umfasst 30 – 40 Stunden pro Woche und ist ab sofort zu besetzen. Wir bieten sowohl eine abwechslungsreiche und vielseitige Aufgabe als auch die Mitarbeit in einem engagierten Team. Bei Interesse bitte bei volker.koenig@smd.org melden. Weitere Infos sind auf der Webseite bei unseren Stellenangeboten zu finden.

_Auf Wohnungssuche in Marburg?
Im Wohnhaus hinter der **SMD-Zentralstelle (Schützenstraße 39)** kannst du eine **helle 4 Zimmer-Wohnung** (113m²) mit Balkon **ab sofort** mieten. 1450 € zzgl. Nebenkosten. Bei Interesse bitte bei volker.koenig@smd.org für weitere Informationen melden.

_Heko Videoaufnahmen und Audios
Die Vorträge unserer Referenten Prof. Dr. Ralf Frisch und Prof. Dr. Matthias Clausen, sowie die Predigt von Volker Roggenkamp sind online zum Anschauen (heko.smd.org oder youtube.com/smd). Weiterhin findet ihr die Audio-Downloads unter audio.smd.org.

_Webseite Weitergeben
Damit wir euch weiterhin offen und transparent über unsere Fundraising Kampagne informieren können, wird es zusätzlich zu unseren Neuigkeiten im Transparent auch auf der Website **weitergeben.smd.org** regelmäßige Updates geben.

_SMD-Sommerfreizeiten 2026
Im Sommer 2026 wird es für Schüler, Studis und Akademiker wieder ein vielfältiges Freizeitangebot geben. Hierzu findet ihr online unter **schuelerfreizeiten.de** und gutezeit.sdm.org oder in den beigelegten Freizeitprospekten nähere Informationen.

Zwischen Gottesvergessenheit, Moralismus, Me-Time und Weltflucht

_Ralf Frisch über die christliche Existenz heute

Ich bin sicher, dass die Krise unserer Zeit eine Krise der Gottesvergessenheit ist. Wir leben in einer Zeit, die die sichere und unhinterfragte Überzeugung hegt, dass der Mensch unter einem leeren Himmel mit sich allein ist. Die Epoche, in der wir leben, nennt sich neuerdings Anthropozän. Anthropozän heißt, dass der Mensch die Antwort auf alle Fragen hat. Er spielt alle Rollen in unserem Weltdrama. Er ist der Schuldige, er ist der Teufel, er ist der Böse, er ist der Sünder und zugleich ist er der Retter und der Heiland. Und er ist Gott. Der Mensch ist alles und er ist mit sich in der Horizontalen, in der zwischenmenschlichen gesellschaftlichen Realität, allein. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Polarisierung unserer Gesellschaft mit dem Verlust der Polarisation zwischen Menschen und Gott zusammenhängt. Ich glaube, dass der Verlust der vertikalen Ausrichtung zu Gott dazu führt, dass es im Zwischenmenschlichen, im Politischen, im Horizontalen ein Hauen und Stechen gibt. Wenn es keine göttliche Letztinstanz mehr gibt, dann bekämpfen die weltlichen und menschlichen Letztinstanzen einander.

Wenn ich von der vertikalen Ausrichtung spreche, meine ich die Erinnerung an die Wirklichkeit Gottes. Als lebendige Christen erinnern wir uns ununterbrochen an die Wirklichkeit Gottes, wir kommen und wir leben von dieser Wirklichkeit. In wissenschaftlich-kirchlichen, volkskirchlichen oder liberaleren Kontexten ist dieses Verständnis alles andere als selbstverständlich. Dies nenne ich atheistische Theologie. Ich bin überzeugt, dass die Wiederentdeckung des Polarlichtes, die Transzendenz Gottes, uns eine barmherzige Perspektive auf eine unbarmherzige Welt liefert.

Hierbei eröffnet sich ein Dilemma, indem wir als bekennende Christen stecken. Wir selbst werden in säkularen atheistischen Kirchen und zum Teil auch in der atheistischen akademischen Theologie zu Fremdkörpern. Christen sind Fremdkörper in einer Welt, zu der sie nicht gehören und in die sie doch hinein geboren sind.

Es gab eine Zeit im Mittelalter, da hatten die Menschen mehr Angst vor dem Gericht Gottes als vor dem Tod. Das hat sich in unserer Gesellschaft völlig verändert. In einer säkularen Weltansicht geht man davon aus, dass der Tod das Letzte ist. Die Angst vor dem jüngsten Gericht Gottes, ist aus unterschiedlichen Gründen verloren gegangen. Die Angst vor einem strafenden Gott ist genau das Gegenteil von Gottesfurcht. Gottesfurcht könnte demütig machen und sprachlos angesichts der Größe Gottes. Die römische Kirche hat vor der Reformation aus dieser Angst Kapital geschlagen. Die damalige Kirche hatte das Heilsmonopol und verfügte über den Zugang zu Himmel und Hölle mit diversen ökonomischen Ideen wie Ablass oder dergleichen. Dies stärkte die Machtposition dieser Kirche extrem.

Martin Luther findet mit Blick auf das Neue Testament und die Schriften des Paulus eine großartige Strategie der Entängstigung. Er erkennt, dass diese letzte Instanz nicht irgendeine römische oder andere Kirche sein kann, sondern es ist kein anderer als der richtende und rettende Jesus Christus. Dieser Chris-

tus, der die Menschen im tiefsten Inneren bejaht und einen unbedingten Heilswillen hat, sprengt das System des Katholizismus. Heute würde man dazu disruptiv sagen.

Sowohl die Entdeckung der individuellen Frömmigkeit und der direkten Kontaktmöglichkeit zu Gott als auch die Gewissheit, dass Gott uns zusagt: „Fürchte dich nicht“, stärkt und erhöht uns. Die Erkenntnis dessen führt dazu, dass diese vertikale Gottesbeziehung im Lot ist.

Das hat zum einen sehr erleichternde, christliche Konsequenzen, aber es ist in sich selbst auch Kirche gefährdend und Kirche zerstörend. Es war nicht in Luthers Sinn, dass anstelle eines Lebens mit Gott unter dem Polarlicht der Rechtfertigungserfahrung ein Leben wird, das sich ohne Gott nur noch um die Gestaltung der Horizontalen, also der Welt, der Politik und der Gesellschaft, kümmert. Diese Idee ist nun tatsächlich eine Konsequenz der Reformation gewesen. Sie hebt die Spannung, die Polarisation zwischen Gott und Mensch, auf.

Ludwig Feuerbach, ein großer Religionskritiker des 19. Jahrhunderts, hat gesagt, Gott sei eine Projektion menschlicher Fantasien an den Himmel. Diese Projektion müsste man in ein Projekt verwandeln. Er sagt, dass man aus der Differenz zwischen Gott und Mensch eine produktive Spannung auf dem Weg in eine bessere menschliche Zukunft machen müsste. Karl Marx, sein Schüler, hat es erst in der Theorie und dann in der Tat konsequent umgesetzt.

Es ging ihm nicht um eine Vertröstung aufs Jenseits, auf Gott, sondern es ging ihm um eine konsequente revolutionäre Gestaltung des Diesseits. Somit rückt diese Spannung zwischen Gott und Mensch, nun in uns selbst hinein. In mir entsteht eine Differenz. Wer soll ich eigentlich sein? Wer will ich eigentlich sein? Wie müsste ich eigentlich sein? Müsste ich nicht völlig anders sein? Jede Werbung, die irgendwas verkaufen will, lebt von dieser inneren Differenz. Die Botschaft, du musst dein Leben ändern, du müsstest ein anderer sein, durchdringt alles. Aber damit meint man nicht einfach ein Umdenken im Sinne der beschriebenen Vertikalen, sondern es meint eigentlich, man müsste ein besserer Mensch werden. Ein nachhaltigerer Mensch, ein gerechterer Mensch, ein achtsamerer Mensch, was auch immer. Ich erlebe diese persönliche Entfremdung von sich selbst, welche der Rest dieser uralten Idee, dass ich nicht Gott bin, ist.

© Al More (shutterstock)

Schauen wir uns die politische Seite dessen an. Da ist die Differenz zwischen der Gesellschaft, wie sie ist, und der Gesellschaft, wie sie sein soll. Das führt dazu, dass immer mehr revolutionäre Veränderungsideen entstehen. Sowohl auf der linken Seite des politischen Spektrums als auch auf der rechten Seite des politischen Spektrums.

Der Traum von Marx und Feuerbach und auch von Theologen und Kirchenmenschen der Gegenwart, dass die Gesellschaft sich verändern muss, lebt weiter. Wenn der Mensch nur menschlicher, sozialer, sensibler und diverser wäre, dann würde eine Art Reich Gottes auf Erden anbrechen, und es wäre endlich geschafft.

Was passiert, wenn es Gott als letzte Instanz nicht gibt, aber die verwirklichte menschlich gute Gesellschaft als gottesähnlich etabliert wird? Die Welt wird zum Reich Gottes, und die Humanisten triumphieren. Sie glauben an den guten Menschen Jesus, er ist der gute Mensch von Nazareth, ein moralisches und ethisches Vorbild. Wenn wir ihm folgen, dann wird die Gesellschaft zum Reich Gottes. Das gibt es nicht nur in der politisch linken Variante, sondern auch in der frommen Variante. Es gibt eine fromme Idee, dass wir mit unserer Spiritualität allein sind. Der spirituelle Mensch kann auch ein Mensch sein, der unter einem vollkommen leeren Himmel mit seiner eigenen Spiritualität, Me-Time und der Intensität seiner authentischen spirituellen Selbstentfaltung die Polarisation in der Vertikalen verloren hat. So ist der fromme und der moralische und ethische Mensch letztlich mit sich, dem kategorischen Imperativ und dem moralisch-ethischen Leistungsdruck allein. Es gibt eben auch eine fromme Variante des Menschen, der die Ärmel hochkrempelt und die Welt zu einem besseren Ort machen möchte. Es ist erschreckend zu sehen, dass wider Willen eine Variation dieses moralischen Sittengesetzes in die Theologie einkehrt.

Theologie verwoben mit ein wenig Sozialismus, und mit einer ökologischen Nachhaltigkeitsvision garniert, ist letztlich christlicher Humanismus. Christlicher Humanismus, der ohne einen göttlichen Akteur auskommt.

Dies ist eine Wasserscheide der theologischen Gegenwart. Die einen halten Gott für einen lebendigen Akteur, der die Welt richten, aufrichten, ausrichten, verändern, gestalten, beeinflussen, prägen, schöpferisch umgestalten und erlösen kann.

Für die anderen ist Gott eben eine Metapher, eine Redeweise für den zu sich selbst gekommenen, zur Besinnung gelangten, moralisch, politisch engagierten, guten Menschen. Und das ist sie, die Was-

Die Themenseiten gibt's auch im Internet: transparent.smd.org

© Al More (shutterstock)

serscheide unserer Gegenwart. Ich meine zu glauben, dass man es schnell sieht, ob jemand an Gott als Akteur glaubt oder nicht.

Der Humanismus, der Traum, dass der Mensch, der die Vertikale in die Horizontale kippt, sich selbst und die bessere Welt zum Projekt macht, ist eine Illusion. Der Blick auf die Gesellschaft zeigt, wohin die Idee, dass es eben kein jüngstes Gericht Gottes gibt, führt. Es führt nicht dazu, dass dieses Gericht gegenstandslos wird, sondern es führt dazu, dass in anderer Weise das jüngste Gericht auf Dauer gestellt wird. Wenn ich auf die sozialen Medien, die politischen Polarisierungsphänomene und auf die Kulturkämpfe unserer Gegenwart schaue, nehme ich wahr, dass die gesamte Gegenwart ein einziges, auf Dauer gestelltes jüngstes Gericht ist. Einer richtet den anderen. Es werden Scheiterhaufen errichtet. Menschen werden aus den Diskursgemeinschaften ausgeschlossen. Wir reden nicht mehr miteinander, und das Wir existiert faktisch nicht. Es ist ein Gegeneinander unterschiedlichster Mentalitäten, die vor allem nur übereinander reden. Wir erleben was passiert, wenn die Letztinstanz, die göttliche Letztinstanz, also der unendlich göttlich Andere, der in diesem Christus Gestalt gewonnen hat, weg ist, und ein stiller Atheismus die Signatur unserer Zeit ist.

Wenn Teile der evangelischen Kirche den Versuch wagen, ob es auch ohne Gott geht und ob es ohne Gott nicht vielleicht sogar besser wäre, dann verstärkt es die gesellschaftlichen Polarisierungsprozesse. Der Mensch wird im Grunde nicht, wie die Humanisten es immer dachten, des Menschen Freund, sondern er wird des Menschen Feind. Das christliche Abendland ist aus seiner göttlichen Verankerung, der vertikalen Verbindung, gerissen. Die Transzendenz ist in die Horizontale gekippt. Nur durch die Rückkehr zu dieser großen Erdung, die man eigentlich Himmelung nennen müsste, können wir Fassung wiedergewinnen und die Polarisierung wäre beendet, weil Christus das Gegenteil von Polarisierung ist. Christus sagt, **„Friede sei mit euch“ und „meinen Frieden lasse und gebe ich euch“.** Im Namen Jesus Christus werden wir zu Friedensstiftern. Wenn Christus in den Raum gestellt wird, die Vertikale die Horizontale berührt, bildet sich ein Kreuz. Wird dann überall Friede auf Erden? Wenn man als Christ die Komfortzone seiner Gebetsinnerlichkeit und persönlichen Frömmigkeit verlässt und sich in die Stresszone des Bekenntnisses wagt, wird man unumgänglich zum Fremdkörper und Störenfried. Christus depolarisiert nicht nur, er polarisiert auch. Immer da, wo die Vertikale die Horizontale berührt, entstehen Verwerfungen. Christus sagt auch: **„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ (Matthäus 10, 34)** Christus ist derjenige, der polarisiert, weil er die Menschen vor eine Entscheidung stellt. Für Menschen, die in den Raum dieser Entscheidung treten, wird es ungemütlich. Christus erzwingt, dass sich die Geister scheiden. Er fordert uns heraus, indem er nicht nur friedlich entpolarisiert, sondern auch polarisiert. Das ist sowohl die unbequeme Existenz der Christen als auch die lästige Existenz Christi selbst. Jesus Christus ist der, an dem sich massiv die Geister scheiden. Noch über 2000 Jahre später, in einer nicht mehr explizit christlichen Welt, ist christliche Existenz, wenn sie ernsthaft etwas von dieser vertikalen Gottesbeziehung in der Horizontalen, dem gesellschaftlichen Raum, sichtbar macht, für bestimmte Menschen sehr gefährlich und sie ist auch selbst gefährdet. Das ist die Realität von Christen, die sich nicht verstecken wollen.

Wenn es Christen nicht nur um Harmonie, Diversität und Nettigkeit geht, sondern auch um die Wahrheit können sie einen sogenannten Tolerantismus in Bezug auf Themen wie Trinität, Auferstehung, Erlösung oder Sünde, nicht akzeptieren. Ich glaube, dass im Namen der letzten Wahrheit das Risiko besteht, dass Menschen auf eine Weise fundamentalistisch werden, die andere Menschen um dieser Wahrheit willen das Leben kostet. Das ist die Schattenseite jeder Religion, die den inklusiven Monotheismus in Verbindung mit der Treue zu Gott unter Umständen auch in gewalttätigen politischen Äußerungsformen manifestiert.

Es gibt Menschen, die sagen, Religion ist per se etwas Intolerantes und Gewalttätiges. Und leider gibt es einen Wahrheitsmoment, insofern wenn man sagt, der Wille Gottes ist die Wahrheit, für die ich eintrete. Christen kommen tatsächlich nicht aus dem Zustand ständiger Polarisierung heraus. Wir stehen konstant unter Spannung, welche uns befähigt widerstandsfähiger für die Wahrheit dieser Vertikalen, die die Horizontale berührt, Zeugnis abzulegen. Dies tun wir mit einem Geist großer Langmut, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit. Es ist eben beides, was die christliche Existenz auszeichnet.

Dietrich Bonhoeffer hat einen wunderbaren Satz geschrieben. Er hat gesagt: **„Wie sollen Menschen innerweltliche Spannungen aushalten, wenn sie von der großen Spannung zwischen Himmel und Erde nichts wissen.“**
Ich plädiere nachdrücklich für die Wiederentdeckung dieser Spannung. Wer von dieser Polarisierung kommt, weiß, dass er mit dieser leben muss und auch leben kann. Wir wissen, dass wir nicht allein unter einem leeren Himmel sind, sondern Christus mit uns durch diese Spannungen geht. Wie soll es einen gesellschaftlichen Zusammenhalt geben, wenn der Zusammenhalt zwischen Gott und den Menschen verloren gegangen ist? Von unserer christlichen Existenz ausgehend können wir ohne Angst, weder vor einer Minderheitensituation noch vor Diskriminierung oder Diffamierung, die Schnittpunkte unserer vertikalen Ausrichtung im Treffen auf die Horizontale werden. Beim Aufeinandertreffen der Vertikalen in der Horizontalen entsteht Reibung, Funken sprühen und Funken können eben auch überspringen. Himmel und Erde sind durch Christus verbunden. Die Verbindung ist das Kreuz. **Gott sei Dank ist es ein Kreuz.** ■

Prof. Dr. Ralf Frisch ist Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg

Der Text ist, die verschriftlichte und gekürzte Fassung des Referats von Ralf Frisch auf der SMD Herbstkonferenz 2025. Der Stil der mündlichen Rede wurde zum Teil beibehalten. Den vollständigen Vortrag können Sie auf audios.smd.org nachhören.

Sich heilsam unterscheiden

_Bibelarbeit von Matthias Clausen zu Römer 12

Natürlich ist es ein Problem, wenn Teile der Gesellschaft so weit auseinander liegen, dass kein Gespräch mehr möglich ist. Oder wenn man sich einrichtet in den Echokammern der Selbstbestätigung und nur noch die eigene Meinung hören will. (Ich weiß, das ist uns fremd…) Oder wenn gar aus Polarisierung Bedrohung wird, ja Gewaltbereitschaft, so wie jüngst beim Mord an Charlie Kirk.

Und doch: Das heißt nicht, dass verschiedene Meinungen zu haben an sich ein Problem wäre. Uneinigkeit ist noch nicht Polarisierung. So schrieb Harald Martenstein kürzlich in der ZEIT „ein Hoch auf die Spaltung“: „Bekanntlich war ich als Bubi ein paar Jahre in einer kommunistischen Partei. Deswegen zucke ich immer zusammen, wenn über Spaltung geklagt wird. Das Wort Spalter wurde in meiner damaligen Partei für diejenigen Genossen verwendet, die andere Ansichten vertraten als die Parteiführung. Ein Weltbild, das auf Spaltung beruht, heißt Demokratie.“

Uneinigkeit ist also in Ordnung – je nachdem, wie man damit umgeht: Wartet man auf Reizwörter, um das Gespräch abzubrechen? z. B. auf das Wort „Wurstbrot“, „Bayern München“ oder „Lastenrad“? Oder glaubt man gar an kommunikative Sippenhaft? Nach dem Motto: Wenn jemand auch nur im gleichen Raum war wie jemand anders, der problematische Positionen hat – dann ist er kontaminiert? Das kann es nicht sein.

Wie gehen wir also damit um? Stellt man den historischen Zoom weit, ist das Ganze nicht neu. Die Christen der ersten Jahrhunderte lebten in einer pluralen Gesellschaft, die begrenzt tolerant war. Als Minderheit haben sie schon durch ihr Dasein Kontroversen ausgelöst. Denn das Römische Reich war eben nur scheinbar religiös tolerant. Man konnte vieles glauben und vertreten, aber musste sich am Kaiserkult beteiligen, den Kaiser als Gottheit verehren. Das war für die Christen unmöglich. Schon im Bekenntnis: Jesus ist der *Kyrios*, der oberste Herr, steckt die Absage: Cäsar ist es nicht. Die Christen kamen also nicht auf die Idee, sich zurückzuhalten. Sie waren auch nicht aus Prinzip gegen alles, sondern haben konstruktiv in der Gesellschaft mitgewirkt. Sie vertrauten darauf: Unter der Führung des Geistes Gottes würden sie lernen, sich an der *richtigen* Stelle *heilsam* zu unterscheiden.

So schreibt Paulus, um 56 nach Christus, aus Korinth an die noch junge Gemeinde in Rom, um sich und sein theologisches Programm vorzustellen. Er beginnt – nach der Begrüßung mit dem Statement: Ich schäme mich nicht – für diese großartige Botschaft, für das Evangelium von Gottes Gnade in Jesus Christus. In Römer 1-8 entfaltet er es: Alle sind vor Gott schuldig. Allein aus Glauben an Jesus Christus werden wir vor Gott gerecht. Gottes Geist verändert uns und schenkt neues Leben. In Römer 9-11 geht es um Gottes Verheißungen an Israel. Und ab Kapitel 12 wird es praktisch: Was bedeutet dies alles für das Christsein im Alltag? In der Theologie nennt man dies die Paränese, den ermahnenden Teil. Und so beginnt er auch:

„Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ (Römer 12, 1 bis 2).

Ermahnen hat heute keinen guten Ruf. Im Neuen Testament aber ist es ganz normal. Das griechische Wort, das Paulus hier verwendet, kann man auch mit *eindringlich bitten,* übersetzen. Eine Bitte ist kein Befehl, aber je nachdem, wer sie äußert, kann eine Bitte sehr wirksam sein. Paulus ermahnt *durch die Barmherzigkeit Gottes.* Und das ist für ihn keine Floskel: Gott hat sich selbst in Christus für uns hingegeben, und das löst wie von selbst unsere Antwort aus. Wenn ich Gottes Barmherzigkeit verstehe, wenn sie in meinem Herzen ankommt - dann muss ich antworten. Nicht weil ich gezwungen werde, sondern weil ich nicht anders kann.

„Ich ermahne euch, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst “

In heidnischen Gottesdiensten wurde ständig geopfert, meistens Tiere. Das Besondere in diesem Vers ist, dass der eigene Leib geopfert wird, griechisch *sóma.* Das Wort umfasst hier den Körper sowie den ganzen Alltag, mit allen sozialen Bezügen, alles gehört Gott. Die Christen in Rom werden gefragt haben: „Alles?“ Und Paulus meint: Alles – denn das ist nur logisch. Ganz wörtlich: „Das sei eure *logische Liturgie*“. Gott hat alles für uns gegeben, deshalb geben wir alles für ihn. Wir stellen Gott alles zur Verfügung, unsere Zeit, unser Geld, unsere Begabungen und unseren Körper. Das ist logisch, und es ist vernünftig: **Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.** Die heidnischen Kulte waren für die Gebildeten ihrer Zeit näm-

Die Themenseiten gibt's auch im Internet: transparent.smd.org

lich oft abschreckend, weil irrational. Umso beeindruckter waren sie von den Juden und später den Christen, mit ihrem monotheistischen Glauben, der ohne all das auskam. Denken, Glauben und Erleben bilden hier eine Einheit, schon damals.

„Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes."
Wörtlich übersetzt heißt es auch: „Stellt euch nicht dem *Schema* dieser Welt gleich." Aber bitte aufpassen: Mit „Welt" meint Pauls nicht „Mehrheit". Denn die Mehrheit hat nicht automatisch Unrecht (das zu behaupten wäre die Logik der Verschwörungstheorien). Die Mehrheit hat auch nicht automatisch Recht (sonst gäbe es z. B. keinen wissenschaftlichen Fortschritt). Aber „Welt" heißt hier nicht „Mehrheit", sondern jede Prägung, die nicht in Gottes Sinne ist. z. B. Tribalismus, das Denken in Stammesgrenzen, bei dem der andere automatisch falsch liegt, weil er zu den „Falschen" gehört. Oder prinzipielle Wissenschaftsskepsis – dabei sind Glaube und Wissenschaft gute Freunde. Solche Prägungen können alle „Welt" sein.

Die Testfrage ist daher: Wo darf Jesus auch mein eigenes gesellschaftliches Milieu herausfordern? Wo darf er auch mich selbst und die Werte meines Umfeldes in Frage stellen? Politisch kann das heißen, dass wir uns zwischen den Stühlen wiederfinden. Dann treten dieselben Menschen z. B. *sowohl* für den Schutz des Klimas ein als auch für den Schutz des ungeborenen Lebens.

Wie kommen wir dahin? Paulus schreibt: „Ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes". Im Urtext steht hier eine grammatikalische Form, die es nur im Griechischen gibt: weder Aktiv noch Passiv, sondern Medium, das liegt dazwischen. Man müsste also übersetzen: ‚*werdet* verändert, lasst es an euch geschehen'. Denn diese Veränderung kommt nicht durch unsere eigene Leistungsfähigkeit. Sondern Gottes Geist, Gottes lebendige Wirklichkeit wirkt in uns und beginnt zu pulsieren. Das verändert viel stärker als jede moralische Selbstermächtigung.

„Auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene."
Manche erwarten ja: Wenn Gottes Geist wirkt, wird sozusagen der Verstand arbeitslos, und wir können unsere Entscheidungen outsourcen. Paulus dagegen sagt: Wenn wir durch den Geist erneuert sind, dann können wir prüfen und bessere Entscheidungen treffen. C. S. Lewis hat es so formuliert: „Wer Christ werden will, der sei gewarnt. Er lässt sich da auf etwas ein, das den ganzen Menschen fordert und dazu gehört auch der Verstand. Jeder, der ehrlich versucht, ein Christ zu sein, wird bald merken, dass sein Verstand an Schärfe zunimmt." 'Ihr könnt prüfen, was Gottes Wille ist', schreibt Paulus, nämlich das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene. Entscheidend ist, dass es im Sinne Gottes ist.

Deswegen haben sich die ersten Christen heilsam unterschieden. Sie waren im Bekenntnis zu Jesus unbeirrbar. Sie haben nicht am Kaiserkult teilgenommen; manche haben dafür mit dem Leben bezahlt. Sie waren großzügig mit ihrem Geld, aber geizig mit ihrem Körper. Mit Timothy Keller lässt sich sagen: In der Antike war es sonst genau umgekehrt. Die Menschen waren oft freizügig mit ihrem Körper und ihrer Sexualität, aber geizig mit ihrem Besitz. Davon haben sich die Christen unterschieden, und das fiel auf.

Die ersten Christen haben konstruktiv mitgearbeitet, aber nicht bei allem mitgemacht. Sie konnten z. B. niemals als Zuschauer an Gladiatorenkämpfen teilnehmen. Das Kolosseum war ja kein Sportstadion, sondern dort wurden Menschen martialisch abgeschlachtet. Das ist die Welt, in die das christliche Evangelium gesprochen wurde. Für die ersten Christen war der geistliche Status immer wichtiger als der soziale Status. Deswegen waren in den ersten christlichen Gemeinden Frauen und Männer, Fremde und Einheimische, Sklaven und Herren, gleichberechtigt vor Gott. Das war für ihr Umfeld zunächst absurd – und dann sehr erstaunlich. Die ersten Christen haben die Schwachen geschützt, Kranke, Kinder, auch die Ungeborenen. Das war für ihr Umfeld unwiderstehlich.

Sie waren in einer pluralen Gesellschaft, die zeitweise wie heute polarisiert war. Und sie sind fest bei ihrem Polarstern, bei Christus, geblieben. Das hat ihnen geholfen, durchaus nicht fehlerlos, einzuschätzen: An welchen Stellen unterscheiden wir uns heilsam, und wo unterscheiden wir uns nicht.

Deutlich wird dieses Selbstverständnis z. B. im Brief an Diognet, einer frühchristlichen Schrift aus dem 2. Jahrhundert. Dort heißt es: „Denn die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen verschieden. Sie bewohnen nirgendwo eigene Städte, bedienen sich keiner abweichenden Sprache und führen auch kein absonderliches Leben. Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beisassen. Sie beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde. Jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. Sie heiraten wie alle anderen und zeugen Kinder, setzen aber die Geborenen nicht aus. Sie teilen mit allen den Tisch, aber nicht mit allen das Bett. Sie sind im Fleisch, aber leben nicht nach dem Fleisch. Sie weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel."

Ich habe mich gefragt, wie ein solcher Text unter den Bedingungen einer polarisierten Gesellschaft im Jahre 2025 klingen könnte. Mein Vorschlag lautet: „Sie bringen sich ein wie alle anderen, aber schauen nicht zuerst auf den eigenen Einfluss. Sie sind verlässlich, auch da, wo keiner hinschaut. Sie sind gerne Bürger ihres Landes, aber ihre Heimat ist im Himmel – so heißen sie auch Fremde gerne willkommen. Sie beteiligen sich am Gespräch in sozialen Netzwerken, aber bleiben dabei sachlich und respektvoll. Sie tauschen sich mit Gleichgesinnten weltweit aus, aber suchen immer auch das Gespräch mit Menschen außerhalb ihrer Blase. Sie vertreten beherzt ihren Glauben und laden jeden Menschen zu Jesus ein. **Und gerade, weil Jesus ihr Herr ist, sehen sie in jedem Andersdenkenden Gottes Ebenbild."** ■

Prof. Dr. Matthias Clausen ist evangelischer Theologe und Buchautor. Er ist Theologischer Referent des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg sowie Professor für Evangelisation und Apologetik an der Evangelischen Hochschule Tabor.

Der Text ist die verschriftlichte und gekürzte Fassung der Bibelarbeit der Herbstkonferenz 2025. Der Stil der mündlichen Rede wurde zum Teil beibehalten. Den vollständigen Vortrag können Sie auf audios.smd.org nachhören.

Digitale Brücken statt Spaltungen

_Christsein im digitalen Raum – ein Seminarbericht

Ich mag es, nach einem inspirierenden Heko-Vormittag mit tiefgründigen Denkanstößen diese am Nachmittag anzuwenden. So war es auch diesmal: Mit einem Gedanken aus der Bibelarbeit von Matthias Clausen zu Römer 12,1–2 im Gepäck machte ich mich auf zum Seminar „Digitale Brücken statt Spaltungen. Polarisierung in den sozialen Medien".

Dieser Gedanke nahm seinen Anfang in einer der ältesten apologetischen Schriften – dem Brief an Diognet, dessen Verfasser leider unbekannt ist. Dort werden Christen so beschrieben: „Denn die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen verschieden. Sie bewohnen nirgendwo eigene Städte, bedienen sich keiner abweichenden Sprache und führen auch kein absonderliches Leben […]. Sie weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel […]." Matthias Clausen übersetzte diese Haltung ins Heute etwa so: „Sie beteiligen sich am Gespräch in sozialen Netzwerken, aber bleiben dabei sachlich und respektvoll." Was für eine schöne – und herausfordernde Beschreibung unseres Glaubensalltags! Und genau darüber im Seminar ins Gespräch zu kommen, war eine große Chance. Andreas Dippel, Referent des Seminars und Mitarbeiter bei der Medienakademie publicon, zeichnete zunächst ein realistisches Bild der digitalen Welt: Durch Algorithmen werden negative Stimmen verstärkt, Likes und Retweets belohnen extreme Aussagen, komplexe Themen werden vereinfacht und zugespitzt – und durch KI wird es immer schwieriger, Fake News zu erkennen. Die ganz persönliche Frage, die sich daraus ergibt, lautet: Wie kann ich als Christin in dieser digitalen Umgebung agieren? Dippel machte Mut, mit bekannten, aber in der Umsetzung immer wieder herausfordernden „How-to"-Ideen gegenzusteuern:

Wenn wir Christen dafür bekannt wären, **nachzudenken, bevor wir posten, Fakten zu prüfen, bevor wir sie teilen,** und **gemeinsame Werte zu betonen, statt Differenzen zu schüren** – wäre das nicht ein Statement im Sinne des Briefs an Diognet? Zum Schluss wurde es praktisch – und herausfordernd. Einige Gedanken aus der Diskussion habe ich für mich mitgenommen, vielleicht passen sie ja auch zu dir?

Was wäre, wenn ich in meiner Gemeinde Räume fördere, in denen Menschen sich gesehen fühlen, offen miteinander sprechen und gemeinsam beten können? **Was wäre, wenn ich beim nächsten Jugendabend** die Frage stelle: „Was hat dich heute in den sozialen Medien bewegt?" – und wir gemeinsam überlegen, was Jesus dazu sagen würde? (Warum eigentlich nicht auch mit Erwachsenen?) **Was wäre, wenn ich beginne, für einen „Jesus-liken" Umgang in den sozialen Medien zu beten?**

Vielleicht darf meine Erwartung wachsen, dass Jesus tatsächlich auch auf Social-Media-Plattformen groß wird – und wir als seine Nachfolgerinnen und Nachfolger mitten dabei sind, wenn digitale Brücken statt Spaltungen entstehen. ■

Ida Moosdorf, 36, Teil einer pädagogischen Schulleitung, Chemnitz

Im Streit sich selbst auf die Spur kommen

_Große Ohren, große Herzen – Wie wir uns fair streiten können

Sich zu streiten, ist das Normalste von der Welt. Konflikte im Zusammenleben sind unvermeidlich. Mit dieser Aussage nahm die Referentin Ute Paul gleich zu Beginn die ethisch-moralische Schwere von den rund 25 Teilnehmenden ihres Seminars. Denn Streit ist ja unter Christen ein belastendes Thema, das die eigene Glaubwürdigkeit infrage stellt. Ute Paul schöpfte aus dem Schatz ihrer persönlichen Erfahrungen: Sie gehört zur Familienkommunität der Offensive Junger Christen (OJC) und leitet mit ihrem Mann ein Gemeindeaufbauprojekt in Gotha.

Für Ute Paul ist klar: Konflikte haben wir in der Regel nur mit den Menschen, mit denen wir zusammenleben oder arbeiten; also mit den Nahen, nicht mit den Fernen. Es ist eine tägliche Aufgabe, sich einzulassen auf die Nähe zu den Nächsten. Eine nur höflich-distanzierte Freundlichkeit zu den nahen Mitmenschen untergräbt auf Dauer das Miteinander. **Aber gerade in der mitmenschlichen Nähe reiben wir uns an der Andersartigkeit unseres Gegenübers.** Dann hauen wir auch schon mal einen Vorwurf raus, weil der Andere unsere eigenen Erwartungen nicht erfüllt. Aus dem Vorwurf wird leicht ein Angriff und eine verletzende Unterstellung, getriggert von unserem Ärger und unserer Enttäuschung. Was sofort das volle Verteidigungsprogramm des Anderen aktiviert. Damit ist der Streit entbrannt.

Ute Paul hat uns Teilnehmende aufgefordert, an einen selbst erlebten Streit zu denken. Einer der Teilnehmer berichtete mutig, wie er als Teamleiter seinen Mitarbeiter vorwurfsvoll konfrontierte: *„Ich finde, du hast dir bei diesem Projekt überhaupt keine Mühe gegeben!"* Zack! Wie kann es danach kons-

Die Themenseiten gibt's auch im Internet: transparent.smd.org

truktiv weitergehen? Der wichtigste Hinweis der Referentin: In einem Konflikt gehen wir selbstverständlich davon aus, dass sich das Problem löst, wenn der Andere sich ändert. **Statt Ursache und Ausweg bei unserem Gegenüber zu suchen, riet uns Ute Paul, zuerst uns selbst auf die Spur zu kommen und zu erkennen, warum wir eigentlich so konfrontativ reagiert haben.** Wenn ich einen Vorwurf erhoben habe und sich dann die emotionalen Wellen ein wenig geglättet haben, kann ich mich fragen, worum es mir dabei persönlich wirklich ging. Was war mir wichtig? Was in mir hat so rebelliert? Und dann darf ich das meinem Kontrahenten ehrlich mitteilen. Damit mache ich mich ihm gegenüber verletzlich und versuche, eine innere Verbindung mit dem Anderen herzustellen, statt ihm die Schuld in die Schuhe zu schieben.

Dann haben wir im Seminar gemeinsam mit dem besagten Teamleiter nach Lösungen gesucht, wie aus Streit nicht Zerstörung, sondern Wachstum resultieren kann. Dabei ist ihm deutlich geworden, worum es ihm bei diesem Konflikt im Wesentlichen ging. So formulierte er als möglichen Zusatz nach dem Vorwurf: *„Weißt du, mir ist bei unserm Projekt wichtig, dass wir miteinander zu guten Lösungen kommen. Und dabei spielst du eine wichtige Rolle.“* ■

Ulrich Schlappa, Marburg

Brennpunkt Missionsverständnis

_Einladend und respektvoll den eigenen Glauben bekennen

Um genau dieses spannende Thema ging es bei einem Seminar der Heko, gehalten von Hans-Markus Haizmann. Mit dabei waren rund 60 Interessierte, die zunächst gebannt dem Vortrag zuhörten, dessen erster Punkt eine Definition des Begriffs Mission war.

Dabei wurde deutlich, warum dieses Wort häufig zum Reizwort werden kann: nämlich dann, wenn es nicht richtig verstanden und nicht positiv begriffen wird. Wir lernten u. a. die Definition der EKD-Schrift (1999) kennen: „Der vornehmste und wichtigste Auftrag der Kirche ist es, das Evangelium zur Welt zu bringen, zu den Menschen in der Nähe und in der Ferne, und das auf eine einladende Weise.“ Als Vergleich dient das schlagende Herz: Zur „Sammlung“ strömt alles in die Kirche, das Herz, hinein, zur „Sendung“ strömt alles aus der Kirche heraus, hin zu den Menschen. Wir haben einen missionarischen Gott, der das Heil der Menschen will (Joh. 3,16) und dieser missionarische Gott hat eine Kirche, die er sendet. Gott ist also der Verantwortliche für die Mission. Das bedeutet für uns Entlastung, aber zugleich eine große Würde, dass wir seine Mitarbeiter sein und an seinem Reich mitwirken dürfen.

Mission ist nicht reine Tat oder Wortverkündigung, sondern sie ist eine Herzenshaltung und besteht aus dem Dreiklang Gebet, Liebe und Hinwendung. An uns stellt sich die Frage: Für welche Menschen beten wir regelmäßig und tun damit den ersten und wichtigsten missionarischen Dienst? Ein weiterer Charakterzug der Mission ist die Ökumene. Um die Botschaft des Evangeliums glaubwürdig zu verkündigen, müssen wir uns bemühen, Spaltungen zu überwinden. Jesus selbst betete, wir sollten eins sein, damit die Welt glaube (Joh 17,21).

Ökumenisch organisierte Events entfalten nochmal eine andere Kraft und Wirkung. Mission soll zudem persönlich, alltagsnah und beziehungsorientiert sein, also nicht nur durch einzelne Evangelisten auf großen Events geschehen. Die Mission lebt vom „stetigen Zeugnis der vielen, höchst unterschiedlich begabten Christenmenschen“ (Wolfgang Huber, 2009). Das Ziel von Mission muss dabei immer Gottes Herrlichkeit sein, „denn wir sollen dem Lob seiner Herrlichkeit dienen“ (Eph. 1,12). Um es mit den Worten von John Piper zu sagen: „Mission is not the ultimate goal of the Church. Worship is. Mission exists because worship doesn’t“ (Let the Nations be Glad, 1993).

Der Vortrag schloss mit einigen Bildern für Mission, z. B. Licht und Salz; Samen, Frucht und Ernte; Tischgemeinschaft und Fest. Im anschließenden Gespräch tauschte man sich zunächst in Kleingruppen darüber aus, welche Aspekte neu waren und wie es heute gelingt, Menschen zu Christus einzuladen. Dann wurde die große Runde für den Austausch eröffnet. Besonders vom Erlebnis der Tischgemeinschaft wurde immer wieder positiv berichtet. Konkret zum Mitnehmen und Weiterdenken blieb die Herzenshaltung: **Bete für deine Mitmenschen und gib Gottes Liebe weiter – in Wort und Tat. Davon lebt ein ganzheitliches Missionsverständnis.** ■

Elisabeth Bothner, 26 Jahre alt, Lehramtsstudentin für die Fächer Latein und Musik in Halle (Saale)

Vielen Dank fürs Lesen!

Wir freuen uns über Ihr/Dein Interesse an SMD-Transparent! Hier endet die Online-Version des Hefts. Aktuelle Artikel aus unserer Arbeit, die Familiennachrichten und Infos zu unseren Finanzen gibt es nur in der gedruckten Version, die wir gerne kostenlos verschicken. Einfach eine kurze Mail mit Anschrift an transparent@smd.org!

Ihre/Deine Transparent-Redaktion